

Richard Münchmeier

Lieber C.W.,

„Lehren und Lernen ist in der Sozialen Arbeit ... ein ganzheitliches Unternehmen. Zu ihm gehört neben der kognitiven Anstrengung eine Menge Sinnlichkeit.“

Da liest Du uns ja ganz schön die Leviten. Du sprichst von „blässlicher Intellektualität“. Von einem „Rumpelstilzchen-Syndrom“, festzumachen an schlampiger Kleidung, an schlurfendem Gang ebenso wie an schlurfiger Rede. Vor allem aber an „Unverständlichkeit“.

Du nimmst zurecht für Dich in Anspruch, verständlich, konkret, sinnlich anschaulich zu formulieren. Das ist ohne Zweifel ein ganz großes C.-W.-Müller'sches Markenzeichen. Aber Du lässt keinen Zweifel an Deiner Erfahrung, dass es normalerweise in unserer Zunft nicht so sei. Dass es zumindest oft nicht so ist. Deshalb machst und empfiehlst Du Schreibwerkstätten.

Ich muss zugeben, unwillkürlich habe ich mich selber gefragt, wie das eigentlich bei mir ist. Ob ich vor Deinem kritischen Blick und Deinem Sprachgefühl bestehen könnte. Was die Kleidung angeht, hoffe ich auf ein mildes Urteil. Und auch mein Bartschnitt hat sich seit etlichen Jahren doch recht zivilisiert. Aber wie ist es mit der Rede und Schreibe? Spreche ich da – wie Du forderst - alle Sinne an, gebe ich Gelegenheit, mit allen Sinnen ganzheitlich wahrzunehmen.

1. Sprache und der Gegenstandsbezug von Sozialpädagogik

Man kann Deine Ermahnung auch so hören, dass Du vor einer Entwicklung zum verkopften Dialog warnen willst, die der Situation und dem Auftrag sozialpädagogischer Wissenschaft nicht gerecht wird. Also nicht gegenstandsadäquat ist. Ich jedenfalls habe Deine Sätze so verstanden: Du willst uns eindringlich daran erinnern, dass Sozialpädagogik kein deduktives Gedankengebäude sein darf. Dass sie vielmehr ihren Auftrag darin hat, Erfahrungen, Situationen, Biografien, Schicksale zu bedenken, zu verstehen, im besten Sinne des Wortes zu „begreifen“. Dass sie also nicht im Reich abstrakter Gedanken, sondern nur im Gegenüber zum konkreten gelebten Leben zu entfalten und zu betreiben ist.

Solche Erinnerung ist gut, vielleicht tatsächlich notwendig. Früher hat man gesagt: Sozialpädagogik sei eine „Erfahrungswissenschaft“. Das hatte einen doppelten Sinn. Zum einen: Sie kommt her von Erfahrungen sozialer Wirklichkeit; diese sind ihr Gegenstand, ihr Objektbereich. Zum anderen: Sie soll helfen, in solchen Erfahrungen, in sozialer Wirklichkeit zu handeln. Also nicht nur zu erklären, zu denken, zu argumentieren, sondern zu agieren. Und eben dies setzt „Begreifen“ in einem umfassenden Sinn voraus.

Wenn das zutrifft, liegt auf der Hand, dass die von Dir eingeforderte Sinnlichkeit und Konkretheit der Erfahrung wie der Rede nicht einfach dadurch einzulösen ist, dass man auf alle Fremdwörter, auf Latinismen und Gräzismen – oder wie heute eher der Fall: auf die berühmten Anglizismen – verzichtet. Du plädiertest gerade nicht für die „ungemäße Verteufelung kognitiven Denken“, für emotionalisierendes und moralisierendes Schmoren im eigenen Topf. Die Erfahrungsseligkeit der „Betroffenheitsdiskurse“ verzehren sich in vager Emotionalität, in unüberprüfter Unmittelbarkeit. Offensichtlich ist die Aufgabe, die Du uns stellst, schwieriger, anspruchsvoller. Die Schreibwerkstatt, die wir brauchen, wäre wohl eine, in der man lernt, Sprache als

Kommunikationsmittel, als Praxis der Verständigung einzuüben. Verständigung zwischen unserem Gegenstand, den sozialen Situationen und Anlässen auf der einen Seite und den Einsichten und Wissensformen andererseits, die in den Theorien und Regeln unserer Zukunft, unseren fachlichen Traditionen aufbewahrt und systematisiert sind. Und schließlich mit den im sozialen Feld handelnden Menschen, seien es die Praktiker, die Kolleginnen und Kollegen, die Berufskräfte, seien es die Klienten, die immer schon dabei sind, ihre Probleme zu lösen und ihre Chancen zu nutzen.

2. Erfolgreich als Profession – problematisch als Disziplin

Vielleicht lohnt es sich, sich zu fragen, warum auch so ein praktisches Fach wie die Sozialpädagogik dennoch und entgegen seiner Tradition für gedankenblases Sprech- und Schreibgehabee anfällig ist.

Als erste Erklärung könnte man auf die seit geraumer Zeit beschriebene widersprüchliche Lage der Sozialpädagogik bzw. der Sozialen Arbeit als Beruf und als Wissenschaft, als Profession und Disziplin verweisen. Könnte unsere Anfälligkeit von einem gewissen Gefühl von Rechtfertigungszwang, Legitimationskampf, von Erfahrungen der Geringschätzung und mangelnden Anerkennung herrühren? Also unsere Statusunsicherheit im Kreis der Wissenschaften widerspiegeln?

Gewöhnlich wird die Situation der Sozialen Arbeit mit der Formel charakterisiert: Erfolgreich als Profession – problematisch als Disziplin. Vor allem Thomas Rauschenbach hat uns Zahlen vorgelegt, die die Erfolgsgeschichte der sozialen Berufe imposant vor Augen führen. Und nicht nur er musste zugleich bilanzieren, dass auf der anderen Seite die Bemühungen der Zunft um Klärung ihres disziplinären Status von weitaus weniger Erfolg gekrönt sind, eher stecken geblieben sind. Das könnte es der Wissenschaft von der Sozialen Arbeit schwer machen, sich auf ihr notwendiges Gegenüber, nämlich auf die Praxis der Sozialen Arbeit zu konzentrieren. Das könnte sie dazu verleiten, sich statt dessen auf die ihr benachbarten Disziplinen zu beziehen und in einer Art defensiven Selbstdarstellung ihren Wissenschaftscharakter zu demonstrieren. Also deren Begriffe und Denkgebäude aufzugreifen oder sich gegen sie abzugrenzen. Man könnte auch sagen: zu „theoretisieren“.

Die meisten „Begriffe“ der sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Verkehrssprache sind sehr konkret. Sind Begriffe eher aus dem Alltag als aus Theoriediskursen: Helfen – Hilfe – Fürsorge – Wohlfahrt – Beziehungsarbeit - im Leben zurecht kommen - gelingender Alltag - soziale Geborgenheit - Gemeinschaft – Begleitung - Schutz.

Solchen Begriffen ermangelt Präzision, Operationalisierbarkeit, Theorieanschlussfähigkeit – so wird gesagt. Sie spiegeln für nicht wenige in der Zunft den defizitären disziplinären Status der Sozialpädagogik wieder. Kennzeichnen sie eher als eine normative Praxislehre denn als eine ausgewiesene Disziplin. Also ein Fach, das sich mit „Sozialklimbim“, aber nicht mit theoriefähigen Konzepten beschäftigt.

In Alice Salomons berühmtem Buch über Soziale Diagnose heißt es über Herrn M.: er weise „eine gewisse Schwierigkeit auf, überhaupt im Leben zurecht zu kommen“. Für wissenschaftliche Ohren klingt das eher vage und ungenau. Alltagssprachlich und nicht wissenschaftlich. Heute würde man es z.B. in der Diktion von Albert Bandura vielleicht so formulieren: Herr M. zeigt ein stark defizitäres Potential an Selbstwirksamkeitsüberzeugungen und flexiblen Handlungsroutinen. Er ist nicht in der Lage sinnvolle Handlungsalternativen aus einem differenzierten Set von Optionen zu selektieren.

3. Die Entkörperlichung der Sozialen Arbeit

In der Disziplingeschichte der Sozialen Arbeit vollzieht sich am Anfang des 20. Jahrhunderts ein Paradigmenwechsel, von der Ökonomie zur Pädagogik. Dieser Wechsel ist als Pädagogisierungs- und Psychologisierungprozess beschrieben worden. Er wurde zur Voraussetzung der Arbeitsteilung zwischen Sozialer Politik und Sozialer Pädagogik. Konzentrierte sich erstere vor allem auf äußere Notsituationen, sollte letztere ihre Aufmerksamkeit auf die Person des Armen konzentrieren und nicht mehr primär auf die gesellschaftlichen Probleme von Armut, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und Gewalt. Die Heilsbotschaft Sozialer Pädagogik lag in der Hoffnung, mit der „Behandlung“ der *Armen* zugleich auch das Problem der *Armut* zum Verschwinden bringen zu können.

Zwei Transformationen sind hierbei vorgenommen worden:

- Die Probleme, auf die die Sozialarbeit bezogen ist, werden nun als *pädagogische* definiert: nämlich als Störungen der Entwicklung, des Lernens, der Motivation oder Moral usw. Hierdurch ergab sich für den Sozialstaat historisch die Möglichkeit, soziales Elend nicht einfach abzuleugnen, als Übergangserscheinung zu entkräften und zu beschwichtigen, vielmehr es anzuerkennen und zugleich an eine Interventionslogik zu binden, die - weil sie auf der Einwirkungen auf die Person, auf der „Hilfe von Mensch zu Mensch“ beruht - gleichzeitig staatliches Engagement begrenzt macht.

- Zur Lösung der sozialen Notlagen sei in erster Linie ein alternatives Handeln der Betroffenen notwendig. Diese „*Interventionshypothese*“ macht erst das „Ziel“ sozialarbeiterischer Interventionen verständlich. Ohne diese Transformation der notwendigen Lösungen in „Lernschritte“ oder „Reifungsprozesse“ aufseiten der Hilfsbedürftigen wäre pädagogisches Handeln angesichts sozialer Notlagen unverständlich und rational gar nicht durchführbar. Psychologie, Psychoanalyse und Erziehungswissenschaft werden für diese sozialpädagogische Ausrichtung zu wichtigen Bezugswissenschaften, hilfreich zur Verwissenschaftlichung von Diagnose und Intervention.

Die damalige Arbeiterbewegung übrigens hat diesen Paradigmenwechsel kritisiert, bekämpft und verspottet. Soziale Arbeit bedeute „Gute Worte statt Brot“, so wurde höhnisch kommentiert. Gute Worte statt Brot, das verweist auf eine historische Entwicklung, in der Soziale Arbeit zwar ihr Berufsfeld abstecken und sich an anerkannten Leitdisziplinen orientieren konnte; in der sie aber zugleich in eine größere Distanz zu den materiellen, äußerlich drückenden, die Arbeit, das Obdach, den Körper und seine Gesundheit, die Ernährung – eben das Brot betreffenden Problemen ihrer Klienten geraten ist. Erklärt vielleicht auch diese „Entkörperlichung“ die eher dünne Suppe, der Gedanken Blässe so manchen Fachdiskurses?

Was ließe sich daran ändern? Weder die Hinwendung zu sozialwissenschaftlicher Empirie und Theorie, zu ihren Konstrukten und Begriffen, noch die Anleitung und Begründung praktischen Handelns mithilfe von Sozialisationswissenschaften, Psychologie und Pädagogik können und sollen rückgängig gemacht werden. Das wäre keine Lösung. Denn das würde die institutionelle Logik unseres Faches antasten. Virginia Woodrooffe hat das so bilanziert: der große Vorteil der pädagogischen „Vergeistigung“ Sozialer Arbeit liegt in der Möglichkeit zu einer ungleich präziseren Umschreibung ihres Objekt- und Handlungsbereiches „as dealing with casework instead of the welfare of mankind“.

Also brauchen wir wohl doch Schreibwerkstätten!